

# Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 278

Gleiwitz, Sonnabend, den 29. November 1919.

92. Jahrgang.

## Sein erster Erfolg

Kriminal-Roman von Walter Kabel.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

(Nachdruck verboten.)

Berres lächelte. „Lieber Groffe, dann müßte Richter nur nicht so unvorsichtig sein, und Turstis Adresse so offen auf den Tisch legen. Denn was das zu bedeuten hat, wenn da auf einem Blatt Papier steht: Turstis, — Kaufmann und Händler, Dreher in Scherwinden, das ist doch nicht schwer erraten.“

Groffe nickte zustimmend. Dann sagte er leise laut:

„Turstis hat geschrieben, ich weiß es von Behrent, — aber er kann gar nichts herausbringen. Alles ebenso vergeblich wie hier.“

„Schade,“ meinte Berres, sich mühsam zum Ernst zwingend, „ich hatte mir eigentlich von dieser Beobachtung des Barons etwas versprochen.“

Nach einer Weile schickte Berres den Kriminalbeamten fort.

19. Kapitel.

Groffe stieg langsam die Treppe hinab und blieb vor der Haustür stehen, um sich eine Zigarre anzuzünden. Gemächlich schaute er auf ein paar Späßen, die sich lärmend auf der Straße balgten und dann in jäher Hast davonflogen. Wenn Berres vorhin über die Naivität seines Beamten gelächelt hatte, der alles was man ihm sagte, so brav für bare Münze nahm, so fühlte sich jetzt Groffe durchaus berechtigt, recht höhnisch das Gesicht zu verzieren. „Dieser Doktor,“ sagte er für sich, „ist ja ein sehr freundlicher Herr, aber du lieber Gott, das Pulver hat er auch nicht erfunden. Jetzt scheint's mir beinahe, als ob er uns, mich und den Müller, nur deswegen herumhebt und uns so lächerliche Geschichten auskundschaften läßt, um uns zu beschäftigen, damit es nach oben so aussieht, als ob er weiß Gott wie eifrig hinter diesem Mörder her wäre. Und dabei hat er doch sicherlich ebenso wenig eine Ahnung, wer der Verbrecher ist, wie wir alle.“

Damit trotzte Groffe die Gasse entlang und als er um die nächste Ecke bog, wurde er plötzlich angerufen. In der Türe einer Stehbierhalle stand sein Kollege Müller und winkte ihm lachend, herein zu kommen. „Du, ist der Doktor zu Hause?“ fragte er. „Du kommst wahrscheinlich von ihm?“

„Ja, er wird auch wohl so schnell nicht weggehen, denn er hatte die Hauschuhe an.“

„Na, um so besser, dann brauch' ich mich nicht zu beeilen. Komm, wir wollen noch schnell ein Glas Bier trinken, soviel Zeit muß sein.“

Sie hatten sich an einen Tisch in die Nähe des Fensters gesetzt und tauschten behaglich ihre Erlebnisse aus. „Ja,“ meinte Müller lachend, „schwer ist der Dienst bei dem Doktor nicht. Aber von dieser Belohnung, — Mensch, denke, das können günstigenfalls 55 000 Mark sein, — werden wir auch nichts zu sehen bekommen. Du hast recht, was wir bisher für ihn festgestellt haben, ist seinen Pfifferling wert. Ich möchte wissen, was das alles mit dem Mord zu tun hat, was er mir auftrag: Daß der Vorsitzende der Freien dramatischen Vereinigung der Landrat Pantratus ist, daß heute abend im Schützenhause in diesem Verein ein neues Stück aufgeführt wird, daß ich das Mitgliederverzeichnis dieser Vereinigung besorgen mußte! Denke dir, Groffe, das herauszubekommen war nun meine gestrige Arbeit!“

Müller trank lachend sein Glas aus.

„Eins genehmigen wir uns noch, und dann werde ich zu dem Doktor gehen und ihn fragen, was das dem toten Bankier helfen soll, daß heute ein neues Stück von einem dramatischen Verein gegeben wird.“

Groffe nickte: „Du — ich habe mir etwas überlegt; ich werde dem Doktor doch mal beweisen, daß wir auch nicht so von heute sind, daß er uns da wie die dummen Jungen nach Etern suchen läßt, die ein Hahn gelegt haben soll. Wenn es diese verwitwete Frau Rechnungsrat Schwarz wirklich gibt, — ich glaube aber beinahe, die existiert ebenso wenig, wie dieser Doktor Werner, — dann werde ich ihm mal beweisen, daß unsern auch kombinieren kann. Er will ja erfahren haben, daß jener Arzt heute nacht um 1/1 diese Witwe aufgesucht hat, — na, und das ist doch klar, daß, wenn dieser Dr. Werner wirklich dagewesen ist, er die Frau Schwarz sehr gut kennen muß. Denn für gewöhnlich besucht man doch nachts keine fremden Leute, wenn man schon um diese Zeit überhaupt Besuche macht. Und weißt du, was ich nun machen werde? Ich gehe zu dieser Witwe und stelle mich als Bekannten ihres verstorbenen Mannes vor. Was der eigentlich

gewesen ist, und wo er gelebt hat, werde ich gewiß schon auf dem Einwohneramt oder auf dem Standesamt erfahren, rauskriegen tue ich das schon. Und dann schwindle ich der Frau so eine recht hübsche Geschichte vor, um mich dort ein wenig einzuführen, was, wird ich schon finden. Und schließlich frage ich sie dann, ob denn der Doktor Werner noch lebt, den ihr Mann doch auch sehr gut gekannt hat. Da werde ich ja sehen, was an der Geschichte ist, jedenfalls herche ich sie tüchtig aus.“ Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Wenn die auch nichts weiß von einem Dr. Werner, — und ich glaube sicher, daß es so ist, dann gehe ich schnurstracks zu Berres und sage es ihm ins Gesicht, daß er mich ein anderes Mal nicht mehr so in der Arre herumführen soll und daß es das beste wäre, wir fangen unsere Nachforschungen bei einem anderen Ende an, denn so geht das nicht weiter! Immer nutzlos herumlaufen! Und wenn er mir noch einmal mit diesem Arzt Werner kommt, den es doch in der ganzen Stadt nicht gibt, dann — dann —“

Müller lachte laut auf. „Nun, was dann? Du, ich rate dir, sag' das dem Berres lieber nicht, der kann verdammt eifrig werben! Und dein Plan für diese Witwe Schwarz? Mensch, das wird nichts, — das kriegt wohl der Behrent fertig, der ja, — der hat Lügen und schauspielern besser los, als wir, aber du und ich? Nein, daß aus, deine Witwe merkt bald, was Geistes Abub du bist!“

„Na, und was kann mir das schaden? Merkt sie's, dann merkt sie's, versuchen tue ich es jedenfalls!“

„Viel Glück,“ meinte Müller ironisch und trank sein Bier aus. „So, nun werde ich dem Doktor seinen Pantratus aufstischen und ihm feierlich dieses Mitgliederverzeichnis überreichen.“

„Dann kann er sich aus dem Festchen den Mörder des Bankiers Friedrichs herausuchen,“ vollendete grimmig der Polizeibeamte Groffe und stand auf. Darauf verließen sie das Lokal.

20. Kapitel.

Die Uhr von dem Turm der St. Katharinentirche schlug vier. Dann setzte das Glockenspiel ein, und die Lüfte dröhnten durch die laue Frühlingsluft, als kämen sie aus dem weiten Aether, der sich wolkenlos über der Stadt ausspannte. Ein hagerer Mann in einfachen, aber nicht unelegantem Überzieher, dessen Vogelgesicht mit der schmalen, krummen Nase den lauernden Ausdruck nie verlor, stieg die Treppe eines dreistöckigen Hauses der Wertberstraße empor und lautete dann im ersten Stock an der blanken Türe. Nach geraumer Zeit nästerten sich schwere Schritte, die Türe wurde geöffnet und vor dem Mann mit dem Vogelgesicht stand eine etwas corpulente, einfach gekleidete Frau, die den Herrn nun bescheiden nach seinen Wünschen fragte.

„Ist die Frau Rat Schwarz vielleicht zu sprechen?“ fragte Groffe. „Nein, die Damen sind vor kurzer Zeit auf den Kirchhof gegangen. Heute ist nämlich der Sterbeitag des Herrn Rats.“

„Richtig, ja!“ fiel Groffe der Frau eifrig ins Wort. „Heute ist ja der 27. April! Daß ich das so vergessen habe! So, also die Frau Rat ist nicht zu Hause? — Gut, schade!“

„Der Herr ist wohl ein Bekannter von Frau Rat?“ fragte die Frau höflich.

„Ja — das heißt, ich kannte nur den Verstorbenen. Ich bin auch Rechnungsrat — heiße Winter,“ — log Groffe frech. „Er war ein alter lieber Freund von mir, der Herr Rat Schwarz. Wirklich, — es ist bumm, daß ich die Damen nicht angetroffen habe. Ich hätte so gern —“

„Aber vielleicht kommen der Herr Rat wieder? Die Damen sind spätestens in einer Stunde zurück, da wir gerade viel Arbeit haben. — Ich bin die Aufwartefrau, und wir sind beim Frühjahrstreinemachen.“

Groffe überlegte blitschnell.

„Wiederkommen? Ich bin nur auf der Durchreise hier, — bin auch so sehr müde.“

„Dann könnten der Herr sich hier ein wenig ausruhen und dabei die Damen erwarten,“ meinte sie gutmütig und nötigte ihn herein.

Es war Groffe schwill zumute, als er nun in dem Wohnzimmer dieser ihm wildfremden Dame saß und der Putzfrau zuschaute, die gerade mit Fensterputzen beschäftigt war.



„Sagen Sie mal, liebe Frau,“ begann er dann, indem er sein Gesicht in fremdbildige Falten zu legen suchte, „verleihen Ihre Damen noch viel mit Herrn Werner?“

„Werner?“ Die Frau schien eifrig nachzudenken. „Nein, Herr Rat, einen Herrn Werner, habe ich hier noch nie gesehen. Was ist der Herr denn?“

„Der Herr ist Arzt, liebe Frau, soviel ich weiß, ist er nach Wernersdorf gezogen, soll aber viel in der Stadt sein. War er denn nicht zum Besuch hier?“

„Sicher nicht,“ entgegnete die Aufwartefrau harmlos. „Ich komme nämlich alle Tage her, die Zimmer zu wischen, und die Frau Rat erzählt mir dabei fast jede Kleinigkeit. Mit meinen Damen verkehrt nur der Herr Willert, vielleicht kennen der Herr Rat den auch?“

„Willert? Bekannt kommt mir der Name allerdings vor.“

„Herr Willert ist Kassierer bei der Bank, wo sie meistens Herrn Friedrichs ermordet haben.“

Grosche horchte hoch auf. So schwerfällig war er doch nicht, daß ihm dieses merkwürdige Zusammenreffen von Umständen nicht flugig machen sollte. Werres schickte ihn her, um einen Arzt Werner zu suchen, der nirgends aufzufinden war, — und dafür hörte er irgend etwas von einem Angestellten des Friedrichs'schen Bantgeschäfts. Und plötzlich fiel ihm ein, daß der Doktor ihm diesen Arzt Werner so genau beschrieben hatte. Sollte Werres ihn nur haben täuschen wollen?

„Wie sieht denn dieser Willert aus? Es ist schon möglich, daß ich ihn kenne,“ sagte er gleichgültig, wie wenn er nur fragte, um die Zeit totzuschlagen.

Die Aufwartefrau schilderte redselig jede Kleinigkeit, — diese Beschreibung hatte ihm Werres auch gegeben. Grosche mußte lachen. „Also so kommt man hinter solche Schliche,“ dachte er, „du überschlaue Doktor läßt mich Werner suchen und meinst Willert, — ah, — man soll dir nicht in die Karten sehen, na warte, mein Freund!“

„Nein, den Herrn kenne ich nicht,“ meinte er dann laut. „Aber es ist doch seltsam, daß mein Bekannter, der Arzt Werner, nicht hier gewesen sein soll; hatten denn gestern Abend die Damen keinen Besuch? Ich hatte mich für gestern Abend um 9 Uhr mit dem Arzt verabredet, ich wartete vergebens, und heute morgen erhielt ich einen Brief, worin er mir schrieb, er sei von Bekannten aufgehalten worden, und da dachte ich bestimmt, daß er hier bei den Damen geessen und sich verplaudert habe. Früher verkehrte er nämlich viel mit dem Rat Schwarz und seiner Familie.“

„So, so — aber gestern Abend ist der Herr bestimmt nicht hier gewesen. Denn heute morgen beim Kaffee, als ich nebenan im Schlafzimmer aufräumte, und zufällig die Türe offen stand, sagte das gnädige Fräulein zu der Frau Rat: „Das war aber gestern noch ein unerwarteter Besuch, Mama, nicht wahr? Ein Zufall, daß wir gerade meistens nicht zum Besuch hier?“

Hans lange klopfen können,“ — und da habe ich die Frau Rat gefragt, ob denn Herr Willert — der heißt nämlich Hans und ist mit unserm Fräulein heimlich verlobt —

„Se, ah, das freut mich aber,“ warf Grosche ein.

„Ja, ich fragte, ob denn der Herr Willert gestern Abend da war. In der letzten Zeit ist er sehr selten gekommen, und deswegen war unser Fräulein schon immer recht traurig, und da freute es mich, weil ich dachte, daß die gute Frau Rat sich auch freute. Deshalb fragte ich. Und das Fräulein sagte ganz niedergeschlagen: „Nein, Frau Schürmer, den ganzen Abend waren wir allein, Hans kam erst nachts auf ganz kurze Zeit herauf, weil er etwas brauchte, — er merkte, daß wir noch Licht hatten, aber er ging sogleich wieder fort; ja, das hat mir das Fräulein erzählt, aber von einem Herrn Doktor Werner war keine Rede.“

Hätte die geschwätige Aufwartefrau jetzt zu dem alten Bekannten des Herrn Rat hingeschaut, ihr wäre sicher das seltsame Mienenpiel in dessen Gesicht aufgefallen. Denn der hatte offenbar große Mühe, ein vergnügtes Lachen zu unterdrücken. Aber die Frau lehnte sich jetzt weit zum Fenster hinaus, um die Scheiben von außen zu reinigen. Bis sie damit fertig war, hatte Grosche Zeit, seine etwas wirren Gedanken zu ordnen. —

Also so schlau wollte der Doktor es anfangen — so schlau! Tatsächlich interessierte ihn dieser Kassierer, — und er, — Grosche, — mußte „Werner“ suchen. Und Werner sollte um 11 Uhr morgens hier gewesen sein? „Werner,“ den es gar nicht gab, den dieser raffinierte Werres nur erfunden hatte, um seine Schachzüge zu verbergen! Ohol mein Lieber, dir komme ich nun hinter deine feinen Schliche. Willert ist in der Nacht hier gewesen, das steht fest! Und diesen Willert werde ich mir doch auch jetzt einmal genauer ansehen. — Als die Aufwartefrau sich wieder in das Zimmer zurückwandte, war der „Rat Winter“ aufgestanden. „Liebe Frau,“ sagte er freundlich, „mir ist da eben eingefallen, daß ich mir ja noch ein Paar Handschuhe kaufen wollte; ich werde also die Zeit, bis Ihre Damen wiederkommen, zu dieser Besorgung verwenden, Nachher finde ich die Damen wohl vor.“ —

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Abenteuer auf der Steinbockjagd

K. Die Jagd auf den Steinbock ist heute, wo diese seltenen Tiere in dem Schutzgebiet der Graischen Alpen nur für den König von Italien ausgespart und diesem vor die Klinte getrieben werden, fast ein Kinderpiel. Früher aber, als die Piemontesen dem Höhenwild an schwindelnden Abgründen und unzugänglichen Felsen nachstiegen, da hat die Steinbockjagd die gefährlichsten und aufregendsten Abenteuer.

Im „St. Hubertus“ werden Erzählungen des bekanntesten und wegen der alten Steinbockjäger, des Vater Monti, mitgeteilt, die die Romantik und die Gefahren dieser Jagd in hellem Licht zeigen. Als sein fürchterlichstes Erlebnis bezeichnet Monti ein Abenteuer, das er mit seinem Sohne zusammen bestand. Sie hatten einen Steinbock erlegt, der wohl 110 Pfund wog, und das Tier stürzte in einen Kessel in einem Wildbachtafel. Die beiden Jäger kletterten angefesselt herunter und wussten das Tier mit dem Seil heraufzuziehen; aber der Strick riß. „Wir wurden seligenblasi,“ berichtet Monti, „denn wir standen in unserem Grabe. Sentrecht war die Kaskade, an der das kleine rieselförmige Bässchen herabtränfelte. Rechts davon eine mehrere hundert Meter sentrechte Felswand und vor uns ein 8–10 Meter hoher Felsblock, der den Durchgang sperrte. Inbrünstig baten wir Santa Maria um Hilfe. Umsonst — alles Vergebens. Der Abend fiel herein, und wir nahmen, an der Wand hochend, unseren Tod des Verhungerns vor Augen sehend, keinen Wissen zu uns. In der Felswildnis rauschte nur das kleine Bässchen und sang unser Totenlied. Als der nächste Morgen anbrach, da hatten wir uns in dem kleinen Kessel, als unserm Gefängnis, dem Schicksal ergeben und schliefen beide nach unzähligen Hilferufen ermattet ein. Erst am späten Abend wurde ich wach und weckte Giuseppe. Wir aßen beide unser letztes Brot und ein Stück Gorgonzola, und nochmals versuchte mein Sohn, das Seil auf den Rücken nehmend, an der Stelle emporzuklettern, wo wir uns herauf eingeseilt hatten. Doch umsonst! Wieder kam eine kalte Nacht, und dann hellleuchtend die Sonne. Aber schon um 10 Uhr vormittags verschwand sie hinter schwarzem Gewölke. Blitze zuckten nieder, tragend Schlag der Donner ein — und schon fielen die ersten schweren Tropfen. Da umarmten wir uns weinend und schluchzend. Jetzt wußten wir, daß das Wildwasser entweder unser schneller Tod oder vielleicht unser Retter werden konnte. Und die Wasser kamen hereingestürzt. Giuseppe schlang das Seil um das Gehörn des Steinbocks und hielt das Ende in der Hand. Schon stand das Wasser uns bis zum Leibe. Wir stellten uns an unsere Einstiegswand und klammerten uns fest. Immer mehr Wasser kam tosend hereingestürzt, schon standen wir bis zur Brust im Wasser. Immer mehr gebe Gott der Allmächtige, sagte ich. Entweder Tod oder Rettung. Und das Wasser, ohne großen Abfluß, stieg höher und höher, schon schwamm der Stamm in dem gischenden, wirbelnden Wildwasser, und wir hielten uns an der Felswand mit ihren Echarien fest. Das Wasser hob uns aus, immer höher, höher und höher, wir trakteten uns mit den Fingern in die Ritzen des Gesteins, hielten uns an Alpenrosenstrüpp fest, und immer noch höher stieg das gurgelnde Wasser, welches uns durch den immer stärker werdenden Wildbach, der hereinstürzte, förmlich aus dem Wasser drängte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgte, knapp nebeneinander konnten wir uns jetzt an einer Felspalte festhalten, und ich ermahnte meinen Sohn, ja nicht loszulassen, und da sehe ich erst, daß er zwischen den Zähnen die Leine hielt, an der er den Steinbock angefesselt hatte. Nur noch einen halben Meter, sagten wir uns, muß das Wasser steigen, dann sind wir gerettet. Am Steilhang stand ein großer Fled Salbei, der war unsere Rettung. Nur Minuten dauerte es und mein Sohn hatte diesen ergriffen und schlang sich hinauf, reichte mir die Hand und zog mich auf den Felsenrand herauf. Wir zogen nun schleunigst den angefesselten Steinbock herauf und dankten Gott auf den Knien.“

## Weltweisheit.

Es ist berechnet worden, daß eine Krähe jährlich rund 700 000 Insekten zerstört.

In Madagaskar ist die Seide der allerbilligste Kleiderstoff, billiger als in Irland das Linnen.

In den russischen Steppen wächst der Spargel in solchen Mengen, daß das Vieh damit gefüttert wird.

Es ist berechnet worden, daß die Augenlider des Durchschnittsmannes im Verlaufe eines einzigen Jahres über 4 000 000 mal auf- und niederschlagen.

Kleinasien war bis zum 12. Jahrhundert der Opiummarkt der Welt; seither haben die Chinesen den Handel in Opium monopolisiert.

Aus dem Bette des Nils sind kürzlich einige ägyptische Kähne ausgegraben worden, die trotz ihres Alters von über 5000 Jahren noch gut erhalten sind.

Auf der allerschlechtesten Straße kann ein Pferd ungefähr viermal so viel ziehen, als es auf seinem Rücken tragen könnte.

Die cubanische Landkrabbe vermag sich mit der Geschwindigkeit des Vogels Strauß fortzubewegen, ist also schneller als das Pferd.

Die größte Quecksilber-Grube in der Welt befindet sich in Peru. Dieselbe ist 480 Fuß tief und mißt 170 Faden im Umfang.

Rußlands asiatische Besitzungen sind an Flächenraum dreimal so groß, als das ganze Großbritannien; doch sind dieselben von nur 23 000 000 Personen bewohnt, während Großbritannien eine Bevölkerung von 279 000 000 hat.



## Vermischtes.

**\*\* Unfreiwilliges Jungesellentum.** „Die Erhöhung der Lebenskosten und der Steuern“, so heißt es in der Zuschrift eines Lesers an ein Londoner Blatt, verringern naturgemäß die Zahl der Ehen, die geschlossen werden können. Immer weniger Männer können es wagen, einen Hausstand zu begründen. Ich nehme meinen eigenen Fall. Ich bin demobilisierter Offizier und verdiene zurzeit 200 Pfund Sterling jährlich, mit der Aussicht, kaum jemals mehr als 300 oder höchstensfalls 400 zu erwerben. Ich bin gut erzogen, aber besitze keinerlei besondere Fähigkeiten. Ich stamme aus angesehener Familie, meine Vorfahren und Verwandten haben meist der Armee und Marine angehört und nicht gelernt, wie man „Geld macht“. Nun liebe ich ein Mädchen, das, wenn sein Vater stirbt, so gut wie mittellos sein wird. Sie ist so verständig gewesen, in ein Geschäft einzutreten, und es geht ihr dort leidlich. Wenn wir auf ihre 3 Pfund und meine 4 Pfund wöchentlich heiraten, so müssen wir entweder einen Diensthofen halten oder meine Frau muß ihre Stellung aufgeben und selbst Köchin und Dienstmädchen sein. Ein einziger Monat, in dem ich krank und arbeitslos wäre, könnte mich dann aller Mittel entblößen. Unsere 7 Pfund wöchentlich, mit denen wir vor dem Kriege hätten leben und sogar noch sparen können, bedeuten jetzt weniger als 3 Pfund 10 Schilling. . . . Daß junge Leute nicht heiraten und keine Kinder haben können, ist in jeder Hinsicht schlimm. Aber was sollen sie unter den jetzigen Verhältnissen tun? . . .

**\*\* Kirchenraub.** In der Nacht wurde ein Einbruch in die luth. Kirche zu Westhofen (Hessen) verübt. Die Räuber erbrachen auch das Tabernakel und raubten den Inhalt vollständig. Auch das hl. Oel, ein kleiner Messelch und etwas Weihzeug wurde aus der Sakristei weggenommen. Monfranz und andere Kostbarkeiten sind nicht abhanden gekommen, da diese Sachen sich nicht in der Kirche befanden.

**\*\* Gemeingefährliche französische Soldaten.** Die Palz Zentraltelmer: In der letzten Sitzung des Kriegsgerichts der 10. französischen Armee wurden die beiden französischen Soldaten Krenns und Vertram, die am 19. Oktober 1919 in Wehreg sinnlos mit ihren Dienstgewehren um sich geschossen haben, wobei die 50 Jahre alte Katharina Graf erschossen wurde, zu drei bzw. zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

**\*\* Ein Polizeiwachmeister beim Diebstahl ertappt.** Ein Polizeiwachmeister lag in einem Schirmgeschäft in der Hamburgerstraße einer Schirm in Reparatur. Bei dieser Gelegenheit ließ er einen neuen Schirm unter seinen Mantel verschwinden. Ein Kunde hatte den Diebstahl bemerkt und machte die Ladeninhaberin aufmerksam; diese benachrichtigte einen auf der Straße diensttuenden Beamten, der den Dieb festnahm.

**\*\* Verbrannt.** Auf der Wollkammer in Wilhelmsburg war die 16jährige Marie Freitag beschäftigt, Feuer im Ofen anzuzünden. Dabei geriet ihre Schürze in Brand. Um die Flammen zu löschen, schlug sie die Schürze über die Schulter. Nun geriet ihre Kleidung auf dem Rücken in Brand. Dabei erlitt sie so schwere Brandwunden, daß sie am nächsten Tage im Krankenhaus gestorben ist.

**\*\* Zum Tode verurteilt.** Der Diensthof Kirchhöfer in Torgau, der seine Mutter und seine Schwester ermordet hat, um deren Vermögen zu erben, wurde vom Schwurgericht Torgau zweimal zum Tode verurteilt.

**\*\* Verhaftung eines Berliner Kriminalkommissars.** Der im Berliner Polizeipräsidium tätige Kriminalkommissar Max Kaufmann ist wegen Unterschlagung amtlicher Gelder verhaftet worden. Kaufmann, der ein sehr befähigter Beamter war, soll die ihm zur Last gelegten Unterschlagungen in höchster materieller Not begangen haben. Er hatte bei dem Weisenfer Baustrach im Jahre 1914 nicht nur sein ganzes Vermögen verloren, sondern sich auch noch eine Schuldenlast von 15 000 M. aufgeladen. In seiner Not sprang ihm ein Kollege hilfreich zu, ließ sich aber das Einkommen Kaufmanns bis zur Höhe von 75 Prozent verpfänden. Auf diese Weise war Kaufmann genötigt, die ganzen Jahre hindurch ein kärgliches Dasein mit dem Rest seines Gehaltes zu führen. In bitterster Not hat er sich zuletzt verleiten lassen, amtliche Gelder anzugreifen.

**\*\* Zuchthaus für einen Wucherer.** Das zur Bekämpfung des Wuchers und Schleichhandels eingesetzte Sondergericht in Saarbrücken hat ein exemplarisches Urteil gefällt und den Großkaufmann Mathias Henric, der mit viel Hellame ein Herrenkleidergeschäft betreibt, wegen Wuchers und Preistreiberel zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Dem Angeklagten wurde Preisausschlag bis zu 300 v. H. nachgewiesen.

**\*\* Gekoffene Häuser in Deutschland.** Schon vor einer stattlichen Reihe von Jahren unternahm Edison Versuche, Häuser zu „gießen“. Der Erfolg war ein recht befriedigender. Dennoch hörte man nichts mehr davon. Nunmehr hat ein Münchener Baumeister den Vorschlag gemacht, in der Nähe des Münchener Waldfriedhofes nicht nur ein paar gekoffene Häuser, sondern gleich eine gekoffene Stadt zu schaffen, um der auch in München überaus brütend gewordenen Wohnungsnot abzuhelfen. Das Material der Kleinhäuser einschließlich des Dachstuhls soll Eisenbeton sein; sie sind Rücken an Rücken gedacht und jedes Häuschen soll seinen Vorgarten erhalten. Bei voller Unterkellerung sollen die 6—7 Meter breiten, tiefen und hohen Häuschen neben den Wohnräumen Waschküche, Bad und Vorratslager aufweisen. Ob der Aufbau — Verzeihung: Aufguß — wirklich stattfinden wird?

**\*\* Ein poetischer Aberglaube.** Bei einem Indianerstamme, den Seneca-Indianern, ist ein sehr poetischer Totenkult üblich. Wenn ein Mädchen stirbt, so wird ein junger Bogen solange eingesperrt, bis er zu singen beginnt. Dann setzt man ihn in seinem Kätz auf das Grab der Toten und beauftragt ihn mit Grüßen, mit Küßen und zärtlichen Worten an die Verstorbene. Darauf öffnet man die Türe seines Gefängnisses, um ihn freizulassen. Wenn sich der Vogel nun empors-

schwingt und joristiegt, so ist das ein Zeichen, daß er die Flügel nicht eher rasen läßt und die Augen nicht früher schließen wird, als bis er im Lande der Geister anlangt, um dort all die Grüße, Küsse und Zärtlichkeiten zu überbringen, die man ihm aufgetragen hat.

**\*\* Die häßlichste Frau gesucht.** In einer Anzeige der „Times“ wurde dieser Tage die „häßlichste Frau in London“ gesucht und ihr Beschäftigung bei hohem Verdienst versprochen. Bewerberinnen wurden gebeten, sich in der großen Empfangshalle der Zeitung einzufinden, und mit dem Ausgeber der Anzeige hatte sich eine Anzahl von Neugierigen versammelt, die auf den Anblick so großer Häßlichkeit gespannt waren. Aber sie wurden grimmig enttäuscht: keine häßliche Frau war da. Im letzten Augenblick erschien plötzlich eine sehr nett aussehende junge Frau und fragte atemlos, ob sie zu spät käme. „Für was zu spät?“ fragte der enttäuschte Suchende. „Für die Stelle als häßlichste Frau Londons“, entgegnete sie. „Es tut mir leid, Ihnen nicht dienen zu können“, antwortete der Herr mit Betonung, „ich suche die häßlichste Frau in London“. „Nun, das bin ich!“ kam es zurück. Aber der Herr schüttelte traurig und galant den Kopf: „Da kann ich mit Ihnen keineswegs übereinstimmen“. „Ja, dann ist nichts zu machen“, sagte nun die Dame verärgert, „aber ich bin sicher, Sie werden nirgends eine häßlichere finden.“ Der Herr ließ sich dann zu einer näheren Erklärung seiner merkwürdigen Anzeige herbei. „Ich suche die häßlichste Frau für eine neue Sache, die ich binnen kurzem herausbringen will, und ich bin so ungalt, zu glauben, daß ich sie noch finden werde“, sagte er. „Ich könnte ja irgendeine Schauspielerin durch eine Maske so häßlich wie möglich machen, aber es ist gerade die natürliche Häßlichkeit, die ich brauche und die wirken wird. Jede Dame ist mir recht, die wirklich häßlich und nicht zu alt ist; Bühnenerfahrung ist nicht nötig.“ Der Herr wartet noch auf weitere Bewerberinnen, die mit den negativen Reizen ihrer Erscheinung ein gutes Stück Geld verdienen könnten. Es gibt augenscheinlich keine häßliche Frau in London.

**\*\* Den Sohn erschossen.** Im Dorf Duffeln im Schaumburgischen erschoss zur Nachtzeit der Landwirt Boberg seinen eigenen Sohn, den er für einen Einbrecher hielt.

**\*\* Mit Brille tole zur Tanzstunde.** Die Not der Zeit hat auch den Idealismus der Jugend profaniert. Einst trug der Kängling Rosen oder Veilchen, von seinem Seidenpapier umhüllt, in die Tanzstunde, ein Stück Frühling im kalten Winter, das das Herz der Tanzpartnerin wärmer schlagen ließ. Heute bringt er, in dickes Packpapier gewickelt — ein Brille mit, um in diesem Vorwinter unseres Mißvergnügens die kalten Glieder zu wärmen. Das ist kein Scherz. Ein bekannter Tanzlehrer in Berlin hat alle seine Schüler und Schülerinnen aufgefordert, zur Tanzstunde je ein Brille mitzubringen, da er sonst den Saal nicht heizen könne. Der Mann macht, da er viele hundert Schüler in jeder Woche unterrichtet — nebenbei erwähnt — ein ganz gutes Geschäft. Aber der Vorfall ist bezeichnend für unsere Zeit.

**\*\* Regierungs- und heiratsfähig.** Nach altenglischem Gesetz war ein Fürst mit vierzehn Jahren regierungsfähig, während das Heiraten vor dem achtzehnten Jahre verboten war. Milton meinte: „Nicht so, es ist schwerer eine Frau als ein Volk zu regieren.“

**\*\* Wie man eine Viertel Million verdient. . . .** Der Expreßzug ist in voller Fahrt. Ein Löwe, der zu einem Zirkus gehört, hat sich im Güterwagen losgerissen. Die Löwenbändigerin bietet alle ihre Kräfte auf, ruft die Mitreisenden zur Hilfe und einer, ein junger Mann, will ihr beistehen. Beim Anblick des Tieres aber versagt sein Mut und er will vom Zuge abspringen, was sein sicherer Tod wäre, aber die Löwenbändigerin hält ihn gerade noch fest während er abspringt. — Für die Ausführung dieser Filmmunter bekam die Schauspielerin, die die Löwenbändigerin spielte, ¼ Million von einer amerikanischen Gesellschaft. So kann man also ¼ Million verdienen.

**\*\* Steuerfreie Gemeluden.** Die drei Dörfer Sonderheim, Urspringen und Stetten in Franken kennen außer der Staatssteuer keinerlei öffentliche Lasten. Es kommen dort nicht nur keine Gemeinde- und Kirchensteuern und kein Schulgeld zur Erhebung, sondern es werden sogar noch Brennholz und Futtergras frei gegeben.

**\*\* Mörder eine Mordtat, die an den bekannten Fall der sächsischen Bürgermeisterschöchter Grete Veier erinnert, wird aus Freiburg i. Br. berichtet: Der Student der Medizin M. Buscher aus Düsseldorf hatte sein Verlobnis mit der hier in Stellung befindlichen Dentistin Irma Schubert aus Saarbrücken geküßt. Diese bestellte Buscher auf den Schloßberg, zog während der Aussprache einen Revolver und schoß Buscher in die linke Brustseite. Buscher nahm dem Mädchen den Revolver ab und entließ ihn. Die Täterin ließ darauf in eine Weinstube und verständigte die Freunde des früheren Bräutigams, die ihn in die Klinik brachten, wo er gestorben ist. Die Täterin ist flüchtig.**

**\*\* Ein Spielklub geschlossen.** Von der Kolberger Kammerpolizei wurde in Bethges Hotel ein Spielklub geschlossen; das Spielgerät beschlagnahmte man. Im Hotel zur Reunde wurde eine Spielergesellschaft aufgehoben.

**\*\* Selbstmord wegen einer Notwohnung.** Im städtischen Wohnungsammt in München vergiftete sich der Kaufmann Schleiberer mit Zyanall. Er war aufgefordert worden, eine von ihm unrechtmäßig bezogene Wohnung am 1. Dezember zu räumen. Nachdem er das Protokoll unterschrieben, führte er den Selbstmord aus.

**\*\* Zusammenstoß mit Wilderern.** Im Walde bei Gelnhausen hatte der Jagdausscher Geiger einen Zusammenstoß mit Wilderern. Der Jäger wurde erschossen, die Wilderern sind festgenommen.

**\*\* Ein katastrophales Erdbeben zeichnete die Erdbebenwarte Zugenheim am Dienstag aus; das Beben, das 10 Uhr 58 Min. 41 Sek.**



abends begann, hat seinen Herd in einer Entfernung von etwa 1950 Kilometer.

**\*\* Der bogende Bischof.** Ein 68-jähriger Bischof schreibt in einem englischen Blatt: „Es gibt im Bogen nichts, was gegen das Christentum verstößt. Es sind nur einige weiche Priester, die vergessen haben, daß sie Männer und nicht alte Jungfer sind. Ich bin 68 Jahre alt, aber ich will noch fünf Gänge zugunsten eines Invalidenfonds mit jedem Bischof bogen, und um das Match weiter zu ermöglichen, will ich meine Aufforderung auf alle Redakteure ausdehnen, die ungefähr mein Alter haben.“

**\*\* Wissenschaft und Einwohnerwehr.** Der Senat der Universität Erlangen hat beschlossen, der Studentenschaft mitzuteilen, daß er von jedem dienstfähigen Studenten den Beitritt zur Einwohnerwehr erwartet und deshalb zur künftigen Weisung zum Staatsbezogen die Angabe der Teilnahme an der Einwohnerwehr vorschreibe.

**\*\* Die Hebammen wollen umgetauft werden** — wenigstens in Oesterreich. In einer Versammlung der österreichischen Reichsorganisation der Hebammen wurde über eine Änderung des Titels „Hebammen“ beraten, der etwas an sich habe, das unwillkürlich den Spott der Leute herausfordere. (Warum denn?) Vorgesprochen wurden von verschiedenen Rednerinnen die Titel „Geburtschwester“, „Geburtsfrau“, „Geburtsassistentin“ und „Geburtsheilerin“, wovon letzterer Titel den meisten Anklang fand. Doch wies die Präsidentin darauf hin, daß der Titel „Geburtsheilerin“ von den Ärzten in Anspruch genommen werde. Ein Stadtrat bestätigte, daß der Titel „Geburtsheilerin“ vom ärztlichen Standpunkt auf Widerstand stoßen werde, um so mehr, als in Wien Mütterinnen sich als Hebammen niedergelassen haben und diese Mütterinnen den Anspruch auf den Titel „Geburtsheilerin“ haben. Hoffentlich vergessen die Wiener Hebammen über diesem Problem ihre Pflichten nicht.

**\*\* Ein Prachtreier.** In Senftenberg wurde ein Fischreier von über 1 Meter Länge und ca. 1½ Meter Flügelspannung geschossen.

**\*\* Die Kirchensteuer abgelehnt.** Aus Bülbel wird gemeldet: Der Gemeinderat lehnte mit 13 sozialdemokratischen gegen 6 bürgerliche Stimmen die Erhebung der evangelischen und katholischen Kirchensteuern von 2500 bzw. 980 M. ein für allemal grundsätzlich ab.

**\*\* Der ungalante Hans von Bülow.** Hans von Bülow, der wegen seiner scharfen Zunge bekannt war, wirkte als Kapellmeister einmal mit zwei Primadonnen zusammen, die ebenso mächtig an Stimme wie an Körperumfang waren. Er stellte sie daher einem fremden Komponisten mit den Worten vor: „Unsere beiden Prima-Tonnen, Frau A. und Fräulein B.“

**\*\* Kostspieliges Tanzvergnügen.** Trotz allen Eisens der Behörden wird in Paris sehr viel getanzt, und besonders unter der kosmopolitischen Bevölkerung der Hauptstadt herrscht ein wahres Tanzfieber, dem man in Privathäusern ungestört nachgehen kann. Dabei erfreut sich der Tango einer besonderen Vorliebe; wie hoch er geschätzt wird, zeigt die Tatsache, daß ein „Tango-Professor“ 1000 Fr. für eine Stunde Privatunterricht fordert und erhält.

**\*\* Der Fuchsfang mit der Ofenröhre.** Eine merkwürdige Methode des Fuchsfanges, bei der ausdrücklich versichert wird, daß es sich keineswegs um Jägerlatein, sondern um ein bei oberbayerischen ländlichen Jägern beliebtes Verfahren handelt, wird von einem Mitarbeiter der Deutschen Jäger-Zeitung geschildert. Man setzt ein Stück Ofenrohr von etwa 50 Zentimeter Länge und 20 Zentimeter Durchmesser — besser ist noch ein glasiertes Tonrohr — senkrecht in die Erde, und zwar möglichst unter einem Baum, dessen Aeste die Röhre vor dem Zuschneien schützen. Dann wirft man einen Köder hinein und macht eine Schleppe bis zur Röhre. Wenn nun der Fuchs von dem Duft angelockt wird, versucht er nicht sofort an den Köder heranzukommen, sondern umkreist ihn scharrend; aber schließlich kann er doch nicht widerstehen und fährt in die Röhre hinein. Dann gibt es aber kein Zurück mehr für ihn, wie sehr er sich auch mit den Vorderläufen abmüht, um wieder herauszukommen, er rutscht immer wieder hinab, da er den Kopf nicht nach oben drehen und eine Kehrtwendung machen kann. Schließlich schiebt er in der Röhre ganz Kopf und muß in der unglücklichen Lage verharren, bis er vom Jäger ausgehoben wird. Im Winter, bei hohem Schnee, wenn der Räuber keinen Fraß findet, soll die Methode unbedingt Erfolg haben, und sie ist auch nicht so grausam wie der Fang mit dem Schlagstein, bei dem das Tier oft mit zerschmetterten Gliedern ausstarbt.

**\*\* Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!** Kultusminister Haenisch teilte in der Landesversammlung mit, er habe gegen einen Gymnasialdirektor das Disziplinarverfahren eingeleitet, weil er seine Schüler zu einer Hindenburg-Rundgebung beurlaubt habe. Dazu ein interessantes Gegenbeispiel: In der 35. Gemeindegemeinde zu Neukölln bei Berlin fiel der Unterricht teilweise aus, weil mehrere Lehrer am Begräbnis Haases teilnahmen. „Es soll keine Politik in die Schule hineingetragen werden“, sagt der Herr Minister.

**\*\* Stockholm, das Schlaffenland.** Tatsächlich, in Stockholm liegen gute Frühstücke, Weihnachtsschweine und Schinken in der Luft umher. Vor kurzem flog der Leiter des bekannten Stockholmer Restaurants über der Stadt spazieren und benutzte die Gelegenheit, Zettel abzuwerfen, die für sein Zwei-Kronen-Frühstück Kellame machten. Um aber gleichzeitig den Stockholmern einen Beweis von der Güte seines Frühstücks zu geben, befanden sich unter diesen Zetteln zehn Exemplare, die zur Einnahme eines Gratis-Frühstücks berechtigten. Das Beispiel, das den Stockholmern gefallen zu haben scheint, hat jetzt der Direktor einer großen Schweinezucht nachgeahmt, um für seine vierfüßigen Abalinger Liebhaber zu werben. Er unternahm einen Flug

über Stockholm und ließ Kellamezettel niederflattern, unter denen dreizehn waren, die den Finkern dazu berechtigten, sich entweder ein Schwein oder einen Weihnachtsschinken abzuholen. Drei Schweine und zehn Schinken standen zur Verlosung.

**\*\* Haifisch-Öl.** Durch den Fettmangel hat man in letzter Zeit mehr als bisher sich der Erzeugung und dem Verbrauch von Fischöl zugewandt, und neben Norwegen hat besonders in Japan die Fischöl-Industrie einen großen Aufschwung genommen. Die Japaner haben es denn auch, die dazu übergegangen sind, aus den Lebern der Haifische Öl zu gewinnen, und im „Seifenfabrikant“ werden nähere Mitteilungen über diese eigenartige neue Öl gemacht. Die Japaner machen eifrig Jagd auf verschiedene bei ihnen heimische Haiarten, deren Fleisch gegessen wird und deren Flossen zur Herstellung von Matras benutzt werden. Viele dieser Haie besitzen nun sehr große Lebern, die bis zu 75 Proz. Öl enthalten. Das Haifischöl hat eine gelbliche Farbe und einen unangenehmen Geruch; der Gehalt an verseifbarem Fett ist gering; es enthält aber große Mengen unverseifbarer Kohlenwasserstoffverbindungen, über deren chemische Zusammenfassung man sich noch nicht völlig klar ist. Die einzelnen Sorten der Haifische öle weichen stark von einander ab, je nachdem sie von der einen oder anderen Haifischart herrühren, ob sie gemischt oder verfälscht sind. Vorläufig scheint das Haifischöl jedenfalls für die Seifenherstellung nicht geeignet. Es bleibt abzuwarten, ob eine genauere Erforschung der noch wenig bekannten Substanz bessere Resultate für ihre Bewertung liefert.

## Unterhaltungs-Ecke.

Ein hübsches Zahlen-Kunststück mit drei Würfeln.

Ich sage der Gesellschaft, ich wolle ihr die Zahl der Augen angeben, die man mit drei Würfeln geworfen habe, ohne einen Blick auf den Wurf zu tun, wenn sie bereit sei, einige kleine Rechen-Operationen auszuführen und mir das Resultat derselben anzugeben. Die auszuführenden Operationen sind folgende: Die Zahl der Augen des ersten Würfels mit 2 zu multiplizieren, zu dem Produkt 5 zuzählen, die Summe mit 5 zu multiplizieren, die Augen des zweiten Würfels dazuzuzählen, zur Summe 10 addieren, dann mit 10 multiplizieren und zuletzt die Augen des dritten Würfels addieren. Die nun erlangte Zahl lasse ich mir nennen, ziehe davon 350 ab und die Ziffern der Differenz gebe mir die Augen der 3 Würfel an. Beispiel: Es sei geworfen worden 4, 2, 5. Operation:  $4 \times 2 = 8 + 5 = 13 \times 5 = 65 + 2 = 67 + 10 = 77 \times 10 = 770 + 5 = 775$ . Diese Zahl wird mir genannt, ich ziehe dann 350 ab und erhalte 425, also für den ersten Würfel 4, für den zweiten Würfel 2 und für den dritten Würfel 5 Augen.

### Kapselrätsel.

Jedes der nachstehenden Dingwörter enthält eine Silbe eines jetzt zeitgemäßen Liedes: Verletzung, Beete, Robinson, Muse, Summergrün, Edgar, Tender.

Auflösung des Kapselrätsels:  
Letzte Rose im Garten.

### Humoristisches.

Was ist schlimm? Wenn ein Athlet sich hinreißen läßt. — Wenn die Köchin in alles die Nase steckt. — Wenn ein Taucher auf dem Trocknen sitzt. — Wenn einem Glashändler alles leicht fällt. — Wenn ein Brandstifter nach Licht strebt. — Wenn ein Blatternarbiger sich im besten Licht zeigt. — Wenn ein Sprachlehrer nicht mit der Sprache heraus will. — Wenn einem Kunstschützen etwas ins Auge fällt. — Wenn ein Jongleur alles falsch aussagt. — Wenn ein General alles an sich herantommen läßt. — Wenn ein Schornsteinfeger uns das Wort aus dem Mund nimmt. — Wenn ein Maler verkehrte Ansichten hat. — Wenn ein Photograph alles schwarz sieht!

Was ist nicht schlimm? Wenn ein Feinschmied eine Gänsehaut bekommt. — Wenn einem Kuchenbäcker der Boden heiß zu werden beginnt. — Wenn ein Essigfabrikant sein Geld sauer verdienen muß. — Wenn ein Pelzhändler Haare lassen muß. — Wenn ein Straßenkehrer alles auf die Seite schafft. — Wenn ein Trapezkünstler den Kopf hängen läßt. — Wenn ein Kürschner uns den Pelz wäscht. — Wenn ein Barbier uns gehörig einseift. — Wenn ein Schuhmacher Pech hat. — Wenn ein Chemiker einer Auflösung entgegensteht. — Wenn ein Kähler sich graue Haare wachsen läßt. — Wenn ein moderner Maler die Farbe wechselt!

Baron (auf dem Ballo): „Sagten Sie nicht vorhin gnädiges Fräulein, daß Ihr Papa drei Güter in Schlesien habe?“ — Dame: „Und zwei in Pommern, gewiß!“ — Baron: „Nun und Sie können noch an meiner Liebe zweifeln?“

Kindersfreund (zu einer Bonne, die mit Kindern spazieren geht): „Et, welch schöne Kinder! Nicht wahr, mein Fräulein, es sind Zwillinge?“ — „Ja.“ — „Wie alt sind sie denn?“ — „Der Knabe 5 und das Mädchen 4 Jahre!“

Moderne Jugend. Mutter: „Märchen, gib mir mal das Buch, in dem du so spannend gelesen hast.“ — Tochter: „Ach, Mama, das ist doch nichts für dich!“

Arzt: „Ihr Mann scheint sich im ersten Stadium des delirium tremens zu befinden. Haben Sie niemals bemerkt, daß er Personen verkennt?“ Frau: „Ja. Mich z. B. sieht er für einen Drachen an und das Dienstmädchen für einen Engel!“